

Walter Eglin : 1895-1966

Autor(en): **Keller, Hans E.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **28 (1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schluss es ergeben könnte, in vernünftige Bahnen zu lenken, wurde 1965 die Ortsplanung geschaffen. Doch dies bedingt eine neue, leistungsfähige Wasserversorgung und zieht auch den Bau einer Kanalisation mit einer Kläranlage nach sich.

Wenn nicht alles trügt, so wird sich Diegten schon in den nächsten Jahren stark vergrössern. Ob es dabei seinen heute noch urtümlichen Charakter bewahren kann? Ob seine prächtigen Bauernhäuser, die jetzt schon vielfach ihren ursprünglichen Zweck verloren haben, auch weiterhin erhalten bleiben? Ob die Anmut seiner Landschaft durch den Bau der Autobahn nicht ganz verloren geht? Das sind die Fragen, die jeden Diegter, der seine Heimat liebt und ihre Eigenart schätzt, heute mit Sorge erfüllen.

¹ Marti Hugo, Dichtung und Erlebnisse, 1934. ² (Lutz Markus), Mahlerische Wanderungen in die Gegend des Kantons Basel und dessen Nachbarschaft. In geätzten Blättern von J. C. Reinermann. Mit historischen Erläuterungen begleitet von Herrn Pfarrer Lutz in Läuferfingen. Basel 1803. ³ Dürr Emil, Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, Bd. 1, S. 411. ⁴ Stöcklin Peter, Die Kirche von Diegten, Liestal 1965, S. 70f. ⁵ Bruckner Wilhelm, Schweizerische Ortsnamenkunde, Basel 1945. ⁶ Schib Karl, Geschichte der Stadt Rheinfelden, 1961. ⁷ Wyss René, Der Büchel in Zunzgen, Baselbieter Heimatbuch Bd. IX, Liestal 1962, S. 36f. ⁸ Bruckner Daniel, Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. Basel 1748—63, S. 2263. ⁹ Merz Walther, Die Burgen des Sisgaus, Aarau 1909, Bd. 1, S. 229f. ¹⁰ Stöcklin Peter, Beiträge zur Geschichte des Dorfes Diegten, Baselbieter Heimatblätter, Jahrgang 19, Nr. 3/4, 1954, S. 333f. ¹¹ Urkundenbuch der Landschaft Basel, Basel 1881, Nr. 22, S. 8f. ¹² Stöcklin Peter, Von der Diegter Wasserfalle, Baselbieter Heimatbuch Bd. X, Liestal 1966. ¹³ Stöcklin Peter, Die Kirche von Diegten, S. 12f. ¹⁴ ebenda, S. 15f. ¹⁵ ebenda, S. 55f.

Walter Eglin

1895—1966

Von HANS E. KELLER

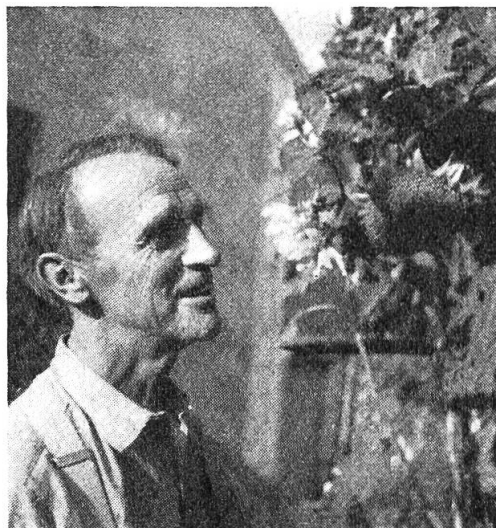
Wenn man von *einem* Künstler sagen kann, er sei lebenslang mit dem Boden der Heimat innig verbunden gewesen, so dann sicher von dem zu Anfang dieses Jahres verstorbenen Graphiker und Mosaizisten Walter Eglin. Nicht nur ist er bei allen Erfolgen und Ehrungen der schlichte und bescheidene Oberbaselbieter aus altem Känerkindergeschlecht geblieben, sondern der Boden der Heimat, den er kannte, wie kaum ein zweiter, hat ihm das Material für seine unvergänglichen Kunstwerke aus Natursteinen geliefert. In seinem wechselvollen Leben hat er jahrlang in Grosstädten des In- und Auslandes gelebt und hart gearbeitet. Immer aber zog es ihn wieder zurück in die karge Oberbasel-

bieter Heimat, auf die Hochebenen und in die Täler des Tafeljuras, in das Land, das seine Vorväter bebaut haben. Einige von ihnen hat der Zug in die Fremde bis übers grosse Wasser gelockt und sie haben den Heimweg nicht mehr gefunden, jenem berühmten General Johann August Suter aus Rünenberg gleich, der im fernen Kalifornien sein abenteuerliches Leben beschlossen hat. Und ob ihn die Heimat zuerst verkannte und ihn darben liess, Walter Eglin hat immer wieder heimgefunden ins Land unter den Flühen und Höhenzügen des Faltenjuras, das sich im Frühling mit Tausenden von blühenden Kirschbäumen bräutlich schmückt und dessen Buchenwälder im Herbst in reichem Farbenschmucke glühen.

Von den Bewohnern dieser Landschaft sagte man früher: Sie bauern, um daneben posamenten zu können und sie posamenten, damit sie Bauern bleiben können. Einem solchen Heimarbeiter und Landwirt wurde am 10. März 1895 ein Sohn geboren, der den Namen Walter erhielt und, wie seine Geschwister, früh zur Arbeit in Haus und Feld angehalten wurde. Und das Schaffen und Werken vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, das Lernen und Suchen ist dem eher zartgebauten Knaben, ist dem Jüngling und Manne zum eigentlichen Lebensinhalt geworden, so dass er auch als erfolgreicher und anerkannter Künstler gegen alle Verlockungen des Wohllebens und der Bequemlichkeit gefeit war und in äusserer Bedürfnislosigkeit sein Glück in der Verwirklichung seiner künstlerischen Gedanken und im Suchen nach immer neuen Möglichkeiten künstlerischer Betätigung fand.

Schon als Knabe zeigte Walter Eglin eine auffallende Liebe zu den bunten Steinen, die er in Feld und Flur zu finden wusste. Als er nach dem Besuch der Dorfschule von Buckten die Erlaubnis zum Eintritt in die Bezirksschule Liestal erhielt, fand er in seinem Zeichenlehrer Wilhelm Balmer und im Lehrer der Naturgeschichte, dem bekannten Geologen Dr. Franz Leuthard, zwei erfahrene und kenntnisreiche Förderer des stillen und verträumten Oberbaselbieterbuben, der aus innerm Antrieb den hellen Hauptrogenstein von den dunkeln Alpenkalken und die bunten Nagelfluhbrocken von den grünen alpinen der Vor-alpen zu unterscheiden wusste. Auf seinem weiten Heimweg von der Liestaler Bezirksschule hat Walter Eglin immer Steine gesammelt, hat sie blank gerieben und sich die Fundorte gemerkt, eine Freizeitbeschäftigung, die ihm viele Jahre später grosse Dienste geleistet hat.

Nach der Schulentlassung bereitete ihm indessen die Berufswahl Schwierigkeiten. Posamenter wollte er nicht werden, und auch vor dem Eintritt in ein Lehrerseminar scheute er zurück. Um Zeit zu gewinnen, ging er zunächst für zwei Jahre ins Welschland. Als billiges Bauernknechtlein war er wenigstens an der frischen Luft und tat seine Arbeit unverdrossen, um nach der Rückkehr



Walter Eglin 1956. Photo Th. Strübin.

nach Känerkinden eine Stelle als Geometergehilfe anzunehmen. Auf seinem schmalen Rücken trug er Jalons und Messinstrumente seinem Arbeitgeber nach über die Felderbreiten des obern Baselbietes, und auch bei dieser Freiluftbetätigung konnte er sich seinen geliebten Steinen widmen.

Dann brach der Erste Weltkrieg aus. Nach der Rekrutenschule hatte Füsilier Eglin monatelang Grenzdienst zu leisten, die zwar kaum Zeit und Musse zu künstlerischer Betätigung übrig liessen, aber ihm doch zum Guten gereichten, weil sie seinen Charakter formten und aus dem Steinsucher und Träumer einen Mann machten, der in sich, zuerst zaghaft, dann immer drängender den Wunsch nährte, Künstler zu werden. Schon während seiner Bezirksschulzeit hatte er oft in staunender Bewunderung vor den Bildern der grossen Meister im Basler Kunstmuseum gestanden, hingerissen vor allem vom heroischen Pathos und dem Farbenschmelz Böcklinscher Landschaften und Allegorien. Einmal so etwas malen können! Sich ganz der Kunst hingeben dürfen! Das waren Knabenträume, die durch alle Wechselfälle seines jungen Lebens in ihm nachwirkten. Sie liessen ihn hin und wieder zum Zeichenstift greifen; sie führten ihn in die Zeichenkurse an der Gewerbeschule Basel, als er in der Rheinstadt seinen Grenzdienst leistete. Er hatte sich zu diesem Dienst als Grenzbeamter freiwillig gemeldet, weil dies die einzige Möglichkeit war, neben dem Broterwerb seinen künstlerischen Träumen nachzugehen und sich, vorläufig ohne festen Plan, in die Geheimnisse von Farbe und Form einführen zu lassen. Seinem damaligen Zeichenlehrer Wagen hat Walter Eglin zeitlebens ein dankbares Andenken bewahrt.

Eine Zeitlang trug sich der Grenzpolizist sogar mit dem Gedanken, in den Zolldienst einzutreten, doch fehlten ihm — glücklicherweise — drei Zenti-

meter zum geforderten Mindestmass an Körperlänge! Ob sonst die Schweiz wohl einen «Douanier Eglin» erhalten hätte?

Während der pflichtbewusste Beamte an den Grenzübergängen Otterbach und Lysbüchel Pässe stempelte und seinen «Kunden» prüfend ins Gesicht schaute, sammelte sich nach und nach ein bescheidenes Kapital auf seinem Sparbüchlein. In sein Gedächtnis prägten sich aber auch in diesen Monaten und Jahren Hunderte von Gesichtern, von Hunger und Krankheit gezeichnete Menschenantlitze, aber auch die feisten Fratzen von Schiebern und Kriegsgewinnlern, unauslöschlich ein. Denn das besiegte Deutschland blutete aus tausend Wunden, und skrupellose Gauner nützten die Not des seiner Sparmittel beraubten Volkes in unersättlicher Raffgier aus . . .

Im Pass eines ziemlich regelmässigen Grenzgängers hatte Walter Eglin die Berufsbezeichnung «Kunstmaler» gelesen. Zaghaft legte er ihm eines Tages einige seiner Zeichnungen vor und wartete gespannt auf sein Urteil. «Das ist ja ausgezeichnet. Sie haben Talent, junger Mann. Sie sollten sich unbedingt weiter ausbilden».

Das Zeugnis des Fachmannes hätte bestimmt nicht diese entscheidende Wirkung gehabt, wäre der nun doch immerhin 26jährige nicht schon lange innerlich bereit gewesen, sich der Kunst auf Gedeih und Verderb in die Arme zu werfen.

Mit einigen Zeichnungen und seinem Sparbatzen im Reisegepäck bezog der angehende Kunstschüler zunächst die Kunstakademie von Karlsruhe, doch als er hörte, dass die Akademie für bildende Künste in Stuttgart unlängst eine Klasse für Holzschnitte eröffnet hatte wandte er sich der Hauptstadt von Württemberg zu und wurde auf Grund seiner vorgelegten Zeichnungen und Entwürfe in die Holzschnittklasse von Prof. Gottfried Graf aufgenommen.

Mit Feuereifer stürzte sich der Akademieschüler in die Arbeit, ins Studium der Kunstgeschichte aller Zeiten, besuchte auch die Malklasse und den Zeichenunterricht angesehener Professoren. Die ganze Liebe aber gehörte dem Holzschnitt, über dessen Gesetze der Komposition Professor Graf tieferschürfende Vorträge hielt. Er war es vor allem, der dieser ältesten druckgraphischen Technik neue künstlerische Impulse verlieh, nachdem sie, lange Zeit bloss noch ein Illustrationsmittel, ausgeführt durch geschickte, handwerklich geschulte Holzschnneider, gewesen war. Es war Graf wichtigstes Anliegen, seine Schüler zu einer neuen Hochblüte des Holzschnittes anzuleiten, ähnlich dem Höhepunkt der Holzschnidekunst im frühen 16. Jahrhundert, als Albrecht Dürer, Hans Baldung Grien, Lukas Cranach d. Ae. und der Schweizer Reisläufer Urs Graf ihre Meisterwerke schufen. Bald gehörte Walter Eglin zu den Lieblingsschülern seines verehrten Lehrers, der ihn zur Mitarbeit im Unterricht und bei



Carl Spitteler. Holzschnitt.

der Illustration eines grundlegenden Werkes über die Schwarzweiss-Kunst heranzog. Gross war die Freude Eglins, als er für seine Arbeiten anlässlich der periodischen Ausstellungen Auszeichnungen erhielt und einige seiner Blätter auch Käufer fanden. Oft arbeitete er bis zur Erschöpfung mit Geissfuss und Hohleisen an seinen Druckstöcken, und nach der Arbeit in der Akademie, nach den Besprechungen mit dem verehrten Meister, diskutierte er oft bis tief in die Nächte hinein über künstlerische Fragen und über Gott und Welt. Einer seiner Mitstudierenden, der Tessiner Bianconi, schilderte Walter Eglin als einen Grübler und Gottsucher von der Art Vincent van Goghs. Aus einem Selbstporträt, einer Zeichnung aus dieser Zeit, blickt dem Beschauer ein schmales Asketengesicht entgegen, Antlitz eines Suchenden, der sich oft die Frage stellte: «Wer bin ich? Hat ein Leben für die Kunst überhaupt einen Sinn?»

Es waren fünf lehrreiche, aber auch harte und entbehrungsvolle Jahre, die Walter Eglin in Stuttgart verbrachte. Denn in Deutschland ging das Gespenst des Hungers um. Über Nacht verlor das Geld einen grossen Teil seines Wertes, und wer nicht lebenswichtige Arbeit liefern konnte, musste am Hungertuch nagen.

Als Walter Eglin 1926 wieder in die Schweiz zurückkehrte, hatte die Wirtschaftskrise auch unser Land erfasst. Er kam ja nicht als gemachter Mann zurück, und wenn ihm zunächst auch ein eidgenössisches Stipendium über die schlimmste Not hinweghalf, wenn er auch hie und da einen seiner grossformatigen Holzschnitte verkaufen konnte und dankbar für kleine gebrauchsgraphische Aufträge war, so gehören doch diese ersten dreissiger Jahre zu den entbehrungsreichsten seines Lebens. Wohl gelangen ihm einige seiner besten Porträt-Holzschnitte, so das ergreifende Pestalozzibild, das heute in vielen Baselbieter Schulstuben hängt, das Antlitz eines äusserlich Gescheiterten, der unter widrigen Umständen ein unvergängliches Lebenswerk schuf. Doch musste Walter Eglin einsehen, dass das Baselbiet ihn nicht brauchte, denn auch hier klopfte die Not an viele Türen.

Er wandte sich nach Zürich, wo er einige Freunde kannte. Als Schreiber in einem Krankenkassenbüro konnte er sich wenigstens über Wasser halten. Und als er auch diese Tätigkeit aufgeben musste, wurde er Maler- und Gipsergehilfe, lernte Küchen weisseln und Streikposten stehen, arbeitete in zugigen Neubauten, bis sein geschwächter Körper den Dienst versagte. Erst im stillen Heimatdorf fand er langsam wieder Gesundheit und Schaffenskraft, und nach und nach stellten sich auch wieder künstlerische Erfolge ein: Für eine grosse deutsche Buchausstellung konnte er ein Bild über Goethes «Faust», für die PTT eine preisgekrönte Briefmarke und für die Bibelübersetzung Hans Gisins die Illustrationen zum «Der guet Bricht uf Baselbieterdütsch» schaffen. Er schmückte die Baselbietersagen von Paul Suter und Gustav Müller mit einer ganzen Reihe herrlicher Holzschnitte, erhielt Porträt- und Plakataufträge und konnte 1932 auch den Schritt wagen, sich mit Anna Jörin aus Bennwil zu verehelichen. Da ihm aber jede kaufmännische Ader fehlte, konnte er sich wirtschaftlich zu wenig Nachachtung verschaffen. Als dem Ehepaar zwei Söhne geschenkt wurden, war oft im obersten Haus zu Känerkinden Schmalhans Küchenmeister.

Trotzdem sich Walter Eglin zu den bekanntesten Holzschnittkünstlern der Schweiz zählen durfte und seine Blätter immer wieder in Zeitschriften erschienen und an Ausstellungen Freunde und Käufer fanden, wurde der Wunsch in ihm immer mächtiger, sich auch in andern Techniken zu versuchen. Aber weder die Ölmalerei, noch die Keramik vermochten ihn zu befriedigen. Die Steine lockten . . .



Redensart. Holzschnitt.

Die grosse Wende in Walter Eglins Leben brachte das Jahr 1938, in welchem die Kunstkredit-Kommission Basel einen grossen Wettbewerb für die Ausschmückung der Eingangshalle am neuen Kollegiengebäude der Universität ausschrieb. Fast im letzten Moment entschloss sich der Holzschnneider auf den Rat eines Malerfreundes zur Teilnahme an dieser Konkurrenz, die immerhin einen Wandschmuck von rund 30 Meter Länge und 3 Meter Höhe verlangte! Welche Verwegenheit, sich mit rund vier Dutzend der angesehensten Künstler und Preisträger früherer Wettbewerbe zu messen! Dem Preisgericht gehörten Leuchten der Wissenschaft und die damals wohl berühmtesten Maler der Schweiz Cuno Amiet, Walter Clénin und Ernst Morgenthaler an. Sie sprachen dem Entwurf «Sendung» des als Maler noch unbekanntes Eglin aus Känerkinden den ersten Preis zu und beantragten, ihn mit der Ausführung zu betrauen.

Als Walter Eglin das Gratulationstelegramm seines Freundes Erik Bohny in den Händen hielt, glaubte er zu träumen. In Basel herrschte auch nicht eitel Freude über den Entscheid der Jury, denn man konnte u. a. darauf hinweisen, dass der erste Preisträger bis dahin noch kein Wandbild geschaffen hatte, weder als Fresko noch gar als Mosaik in Natursteinen. Zwar wurde ein Antrag im

Grossen Rat, die Regierung solle die Ausführung des «vollkommen ungeeigneten» Entwurfes verhindern, abgelehnt, und Walter Eglin konnte sich ans grosse Werk machen. Er stand vor einer ungeheuren Aufgabe, denn er musste sich das Rohmaterial für Hunderttausende von kleinen Mosaikwürfeln selbst beschaffen. Die Lieferung durch eine Spezialfirma wäre nur in Frage gekommen, wenn er die Ausführung einem ihrer Steinsetzer übertragen hätte, und dies war für den Künstler ausgeschlossen. Auf tagelangen Reisen in der ganzen Schweiz und im benachbarten Ausland brachte er die bunten Steine schliesslich zusammen und auf einem alten Dangelstock begann dann die mühsame Arbeit des formgerechten Zuhauens, bis die Finger bluteten; es kam das Sortieren in Dutzenden von Kisten und endlich das «Setzen» des Bildes nach den Kartons in Originalgrösse. Dann mussten die einzelnen Platten gegossen und schliesslich an Ort und Stelle montiert werden.

In achtjähriger Arbeit hat der «Meister von Diegten» — er hatte sich 1941 ein Bauernhaus in dieser Nachbargemeinde erworben und die Scheune in ein Atelier verwandelt — das grosse Werk vollendet, und als das erste Teilstück vom Kunstkredit abgenommen wurde, war des Lobes über das «einzig wirkliche Mosaik in der Schweiz», wie Cuno Amiet sich ausdrückte, kein Ende. «Es ist so reich, wie man es sich nur wünschen kann», bemerkte der Meister von Oshwand.

Nach diesem Gesellen- und zugleich Meisterstück war der Bann gebrochen und der nun allseitig anerkannte Künstler konnte sich der lohnenden Aufträge kaum erwehren. Zahlreiche öffentliche und private Gebäude im Baselbiet, Schulhäuser, Kirchen und Gemeindehäuser der Nordwestschweiz durfte er im Verlaufe der folgenden Jahrzehnte mit seinen Bildwerken schmücken, und als letzte grossartige Leistung schuf der «kleine Schweizer» in den Jahren 1958/59 das 7 Meter hohe und 5,2 Meter breite Mosaik «Luther vor dem Reichstag» in der Reformationsgedächtnis-Kirche von Worms. Die deutsche Presse dankte dem Künstler, «der die Steine in Gottes Natur zu finden verstand und sie zum Bild voller Frömmigkeit und Historie werden liess».

Auch im fernen Israel, wohin sich der Künstler auf eine Einladung hin im Herbst 1960 für sechs Monate begab, künden verschiedene kleinere Mosaiken von der Meisterschaft Eglins. Im Lande der Bibel wurde er von einer wahren Leidenschaft für die Farbe ergriffen und nach seiner Rückkehr schuf er eine ganze Reihe von farbenglühenden Gemälden in Dispersionstechnik.

Die grosse Jubiläumsausstellung im «Ebenrain» zu Sissach vom Jahre 1963 konnte zwar die ortsgebundenen Meisterwerke nicht zur Schau stellen, doch wurde sie durch ihre Fülle und Schönheit zum krönenden Erfolg eines fruchtbaren Künstlerlebens.



Homburgertal. Holzschnitt.

Noch waren ihm zwei gute Jahre reichen Schaffens zuteil, in denen er sich wieder mehr der Graphik und der Malerei zuwandte. Dann machten sich die ersten Anzeichen einer schweren Krankheit bemerkbar. Eine Operation schien Besserung zu bringen, doch war sie von kurzer Dauer. In der Nacht auf den 3. Februar 1966 erlosch sein Leben, das ihn durch Tiefen und Höhen zur künstlerischen Meisterschaft geführt hat. Bei der hochgelegenen Kirche von Diegten, die er mit mehreren Kunstwerken geschmückt hat, ruht er im Boden der Heimat.

Die «Rauracher» in Diegten

Vom denkbar schönsten Wetter begünstigt, hielten die «Rauracher» Sonntag, den 1. Mai, in der blütenbekränzten Oberbaselbieter Ortschaft Diegten ihre Frühlingstagung ab. In der geräumigen neuen Turnhalle entbot Gemeindepräsident Häfelfinger den Gästen von nah und fern den Willkommgruss des Gemeinderates. Anschliessend sprach Lehrer Peter Stöcklin, der Verfasser einer Schrift über die Geschichte der Diegter Kirche, über die Vergangenheit des langgestreckten Strassendorfes, das aus den fünf deutlich